



ALPEN HIRTSCHAFT  
auf dem Pässe von St. Bernhard

ten zerrissen. Die feudale Weisheit, die auf das Verderben der Menge das Recht, zu beknechten, gründete; die adliche Lehre, welche von diesen Burgen ausging: »nehmt dem Schwächern sein Erbtheil, und wenn er nichts mehr hat, dann sagt: weil er nichts besitzt, gilt er nichts; und weil er nichts mehr gilt, ist er auch nicht ebenbürtig, hat folglich das Recht verwirkt, zu seyn, was wir sind!“ — die hat, Gottlob! die Zeit zum Spott gemacht. Nein, man kann die Kraft des Mittelalters bewundern, die Werke anstaunen, die sie geschaffen; aber die Feudalzeit zurückwünschen, welche nur Stärke und Schwäche, Räuber und Beraubte, Quäler und Gequälte, Wölfe und Lämmer, Geier und Tauben gekannt hat und aus diesen Elementen ein System des Rechts sich zu schaffen vermaß: das können nur Menschen, welche die Natur ihrer Wappen-Bestien im Herzen tragen.

### CCCCLXXXII. Das Hospiz auf dem grossen St. Bernhard.

Auflösend und ausgleichend, zerstörend und verwischend wirkt die Zeit in der innern Welt wie in der äußern. Leid und Freud vergift sich im Laufe der Jahre; die schönsten und tiefsten Eindrücke vom Erlebten und Gesehenen runden sich ab und verflachen sich, und die lebhaftesten Bilder, die wir im Gedächtniß aufbewahrt glauben, werden allmählig in undeutliche oder unsichere Vorstellungen verwandelt. Nur was die Hand der Liebe der Erinnerung eingrub, hat eine längere Dauer, und zuweilen geschieht es, daß das Gepräge ihrer Bilder durch die Zeit nur um so schärfer hervortritt.

Am häufigsten wird der Tourist die Vergänglichkeit der Erinnerung inne. Vergeblich sucht er sie festzuhalten, sie sich bleibend einzuprägen; ein Bild drückt sich dem andern auf und am Ende ist keins mehr kenntlich; sie werden unklar und verworren. Das ist namentlich der Fall, wo, wie beim Reisen in der Schweiz, ihm die Natur ihre prächtigsten Dekorationen in beständiger Folge vor das Auge führt. Das überfüllte Gedächtniß verliert dann nur zu leicht die ganzen Bilder und nur einzelne Figuren hält es fest, — Figuren, die mehr durch das Ungewöhnliche als das positiv Große ihrer Erscheinung imponiren.

So wird auch der, welcher über den großen Bernhard, den höchsten Gebirgspass Europa's, steigt, schwerlich lange nachher noch das sich deutlich vorstellen können, was er auf dieser Wanderung Herrliches und Großes in der Alpenwelt gesehen hat; denn vor und nachher sah er des Aehnlichen so viel, und was man oft sieht, ermüdet und wird gewöhnlich, wäre es auch das Erhabenste und Vortrefflichste. Der Diener des Vatikans, der täglich die Fremden zu den Wunderwerken der antiken Kunst führt, geht an ihnen so gleichgültig vorüber als an einem Steinhaufen. Aber die willkommene, die gastliche, uneigennütige Aufnahme, die den Reisenden auf der unwirthlichen Höhe in dem einsamen Wolkenhause der frommen Augustiner überraschte, — was er dort gesehen und erlebt, Das wird er nie vergessen.

Der Paß über den St. Bernhard aus der Schweiz nach Italien ist ein uraltes Band beider Länder. Schon in vorchristlicher Zeitrechnung war er gangbar; ein Saumweg bestand während des ganzen Mittelalters. Die Straße beginnt bei Martigny, einem schön gelegenen Städtchen, bei welchem die Drance, ein klarer Bergstrom, in die Rhone fällt. Ueber zwei Stunden lang folgt sie dem Laufe jenes Flusses, verläßt ihn dann und steigt im engen Thale von d'Entremont zwischen hohen Bergwänden empor. Beim Dörfchen Vidues, 6 Stunden von Martigny und auf halbem Wege zum Hospiz, hört ihre Fahrbarkeit auf; Waaren und Menschen werden dort auf Saumthiere geladen; der Reisende legt dem Thiere die Zügel auf den Hals und überläßt sich der Sicherheit seiner Tritte. St. Pierre, eine Stunde weiter aufwärts, ist der letzte Weiler. Von nun an ist der Weg sehr beschwerlich und nicht ohne Gefahr. Auf schmalen, ungleichen, oft in scharfen Winkeln umbiegenden Fußpfaden geht es langsam vorwärts. Mit jedem Schritt verwildert und verddet die Gegend mehr. Schwärzliche Kiefern, deren Kronen der Sturm gebrochen und welche die Last des Schnees entzweigt hat, bedecken die Abhänge, oder gucken geisterhaft aus den Schluchten und Spalten herauf, an denen der schmale Pfad sich hinkrümmt. Die Vegetation schrumpft in immer kleinere Formen zusammen; der majestätische Wald wird zum niedrigen Buschwerk, bis er ganz aufhört. Lange Bergebenen folgen, auf denen moosreiches, niedriges Gras wächst und ein Paar Sennhütten stehen. Doppelreihen von Schnee- und Eisriesen steigen vorwärts auf mit zerschmetterten Felsenhauptern und scharfen, in den Himmel stehenden Spigen, und nur der schimmernde Dom des Montblanc erscheint so ganz und so fest unter den Bergruinen, wie der Tempel des Theseus unter den Trümmern Athens. Aus den Schneefeldern aber, zwischen den hohen Kolossen, senken sich mässige Gletscher hinab in die Schluchten, durch welche sie ihre Kinder, die tobenden Gießbäche, den tiefen Thälern zuschicken.

Auf der Bergebene sieht man in einzelnen, zwerghaften Lerchen die letzten Spuren des Baumwuchses; das glühende Alpröschen aber und das Schneeglöckchen sticken lieblich Pfad und Matten und ihr Leben umrahmt gleichsam der Tod in den starren Massen des ewigen Eises. Der Weg zieht sich, nachdem er die Ebene verlassen hat, eine dunkle Bergschlucht hinan. Es ist dies die gefährlichste Stelle. Lawinen und Schneestürme, die selbst im Hochsommer vorkommen, bringen öfters Lebensgefahr, und hier ist's, wo sich die erste Station der Klosterbrüder befindet, welche Menschenrettung sich zur Lebensaufgabe machen. Ihr Aufenthalt ist eine aus Baumstämmen geformte Hütte, und eine zweite daneben dient zur Zuflucht der Reisenden.

Von diesem Punkte bis zum Hospiz, auf dem Rücken des Passes, ist's noch eine halbe Stunde.

Aber Welch ein Aufenthalt für Menschen, und noch dazu für gebildete und lebensfrische Menschen! — Winter, nur Winter Jahr aus, Jahr ein. Kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm grünt auf diesem höchsten bewohnten Punkt unsers Welttheils. Nichts als Felszacken und ungeheure Bergtrümmer, nichts als Schnee und Eis sieht man um sich, oder in Wolken gehüllte, höhere, auch mit ewigem Eis und Schnee bedeckte Gipfel. Keine Gans irrt herauf, kein Vogel horstet in dieser Höhe; todt ist die organische Natur; nur des Snonenlebens unheimliche Zeichen unterbrechen das tiefe Schweigen: die Schreckensteine stürzender Lawinen, oder zusammenbrechender Felsmassen, oder das Krachen der Gletscher. Und in diese schreckliche Dede fesselt das freigeathane Gelübde achtzehn Jahre lang jeden der frommen Väter zur Erfüllung der schweren Pflicht, Erquickung und Hilfe zu geben allen Nothleidenden, welche durch diese Wüste wandern.

Die Gründung des Hospiz reicht in das graue Alterthum hinauf. Schon zur Römerzeit stand hier ein dem rettenden Jupiter geweihter Tempel, und die heidnischen Priester übten wahrscheinlich dasselbe Werk der Menschenliebe, welchem sich jetzt die christlichen widmen. Die Klostergebäude selbst sind massiv aufgeführt und so geräumig, daß etwa sechzig Reisenden ein bequemes, der achtfachen Zahl aber ein nothdürftiges Unterkommen gewährt werden kann. Die Zahl der Mönche wechselt zwischen zehn und vierzehn. Jeder besitzt zwei Hunde, — eine vom Gotthardt's-Hospiz herkommende, große, starke Doggenart, — welche er bei seiner täglichen Durchforschung der Gegend nach hülfbedürftigen Reisenden mit sich nimmt, um ihm das Auffinden der Nothleidenden und deren Rettung zu erleichtern. Bei Nacht streifen diese verständigen Thiere weit umher, und sind sie einen Verirrten oder vom Schnee Verschütteten, so ruft ihr, wohl eine Stunde weit hörbares, Bellen die Mönche zum Beistand herbei. Alle Lebensbedürfnisse, selbst das Brennholz, werden von den nächstgelegenen schweizerischen und italienischen Ortschaften auf Saumthieren heraufgebracht, und da die Klosterbrüder durch Schneestürme und übles Wetter oft Wochenlang von aller Gemeinschaft mit der übrigen Welt abgeschnitten werden, so müssen sie immer auf große Vorräthe bedacht seyn. Einen Jeden, der des Wegs zieht, wes Standes, Volkes,

oder Glaubens er auch sey, erwartet im Hospiz herzliches Willkommen und ungefragt und unerbeten für sich und seine Thiere Erquickung. Man erheischt, man erwartet keine Bezahlung; Tausende bieten auch keine; indem aber der Reiche oft das Zehnfache bezahlt, steuert er dadurch zu dem edlen Zwecke und wird er selbst der Wohlthäter der Armen. Diese größeren Geschenke machen es erklärlich, wie jene frommen Menschen seit Jahrhunderten immer mit vollen Händen spenden können, ohne zuverlässige Einkünfte zu besitzen, oder eine dauernde Unterstützung vom Staate zu beziehen.

Die Mönche sind Deutsche, Italiener, Franzosen; es sind keine Kapuzenleute gewöhnlichen Schlags, die Indolenz und Unwissenheit unter der Kutte verbergen; sondern wissenschaftlich gebildete Priester, welche sich in mehren europäischen Sprachen unterhalten können. Die kleine Congregation besitzt eine Bibliothek und naturhistorische Sammlungen, die besonders an alpinischen Erzeugnissen reich ist; ja sie steht mit mehren wissenschaftlichen Instituten Europa's in regelmäßigem Verkehr. Literaturzeitungen und Journale finden ihren Weg in diese unwirthbare Höhe und gelehrte Forschung hat hier noch eine Stätte. Bei dem täglichen Umgang der Mönche mit Menschen aus allen Völkern und Ständen (der Paß über den großen Bernhard wird jährlich von 20,000 Reisenden besucht!) kann ihnen auch äußere Bildung nicht fehlen, und ihr Stand, noch mehr aber die Größe ihres Berufs, gefallen zu der Feinheit der Manieren den Ausdruck der Würde. Dem gemeinen Treiben der Welt und des Lebens fremd, fern von allen egoistischen Bestrebungen, haben sie nur für die allgemeinen und höhern Interessen der Menschheit Theilnahme, und kein Parteiwesen trübt ihr klares Urtheil.

Nah am Hospiz ist ein kleiner See, welcher zuweilen gar nicht, nie aber vor Mitte Augusts aufthaut und gemeiniglich gegen den 1ten September wieder zufriert. Diesen 14tägigen Sommer haben die Klosterleute doch für die Kultur eines Gärtchens zu benutzen versucht, welches sie auf der Südseite des Hauptgebäudes anlegten und durch Mauern vor dem rauhen Athem der Winde schützten. In Mistbeeten, welche sie unausgesetzt mit Glasfenstern bedeckt halten und des Nachts sorgfältig mit doppelten, dicken Matten schirmen, ziehen sie in glücklichen Jahren Radischen und Kresse.

Die hauswirthschaftliche Einrichtung des Klosters ist musterhaft und, obschon sie weiblicher Hilfe entbehrt, ein Bild der Reinlichkeit und Ordnung. Das Refektorium, groß und geräumig, ist mit hübschen Gemälden und Büsten, den Erinnerungsgeschenken von Reisenden, geziert, so wie auch die kleine, aber freundliche Kirche, in der die Priester den täglichen Gottesdienst abwechselnd verrichten, des Bilderschmucks nicht entbehrt. Das Todtenhaus ist ein abgesondertes Gebäude und in seiner Art einzig. In der weiten Halle desselben werden die Leichen aller in den Schneestürmen und durch die Lawinen Umgekommenen und Aufgefundenen so lange ausgestellt, als es der Raum gestattet. Auf schwarzbehängten niedrigen Tafeln liegen sie da in ihren schneeweißen Gewändern wie schlummernde

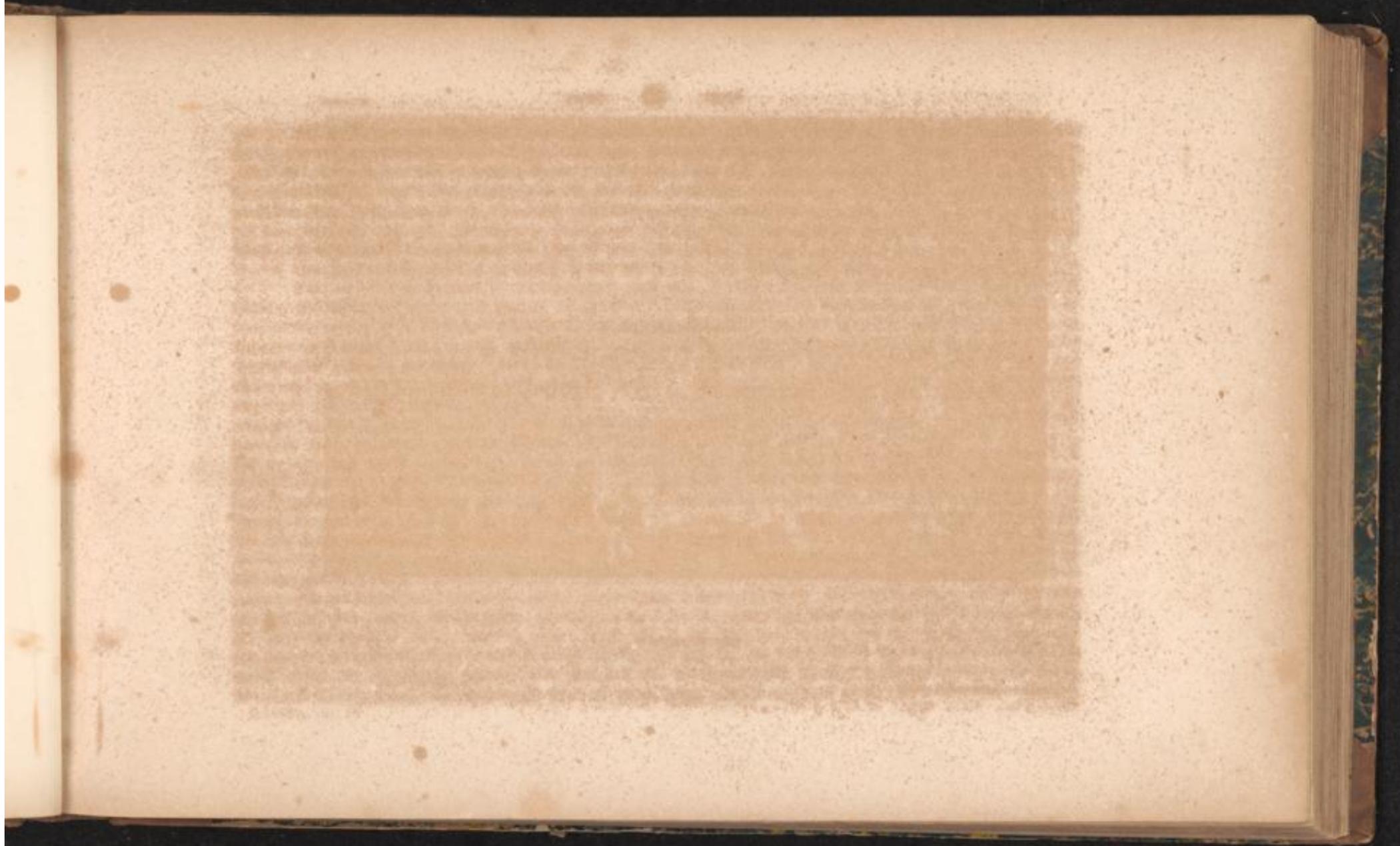




PLATE 10

INDUSTRIAL

See the Description of the Port of 1840

Engraving by G. Schlegel

Geister! Die Körper verwesen in dem reinen, immer eiskalten Aether nicht; sie vertrocknen, und noch nach Jahren haben Reisende die Büge ihrer Anverwandten und Freunde wiedererkannt. Da die stets hart gefrorene Erde das Bereiten von Gräbern nicht zuläßt, so werden die Gerippe aus der Todtenhalle, wenn deren Raum überfüllt ist, auf einen anstosenden Platz getragen, den eine Mauer einschließt. In Reihen geordnet liegen sie da und bleichen unter dem offenen Himmel.

Das ist das Hospiz; so Leben und Tod auf dem großen St. Bernhard.

---

### CCCCLXXXIII. Die Mountsbay in Cornwallis.

---

Die Küste von Cornwallis kämpft um ihr Daseyn unablässig mit den atlantischen Fluthen. Wo diese ein weiches oder zerklüftetes Gebirg fanden, da haben sie sich tief eingefressen und Golfe und Bayen aus dem Gestade gehöhlt. So ist auch Mountsbay entstanden, der weite, halbzirkelrunde Busen am westlichen Ende der Landzunge, welche England in das atlantische Meer weit hinausstreckt.

Die Ufer von Mountsbay sind sehr malerisch. Sie bestehen größtentheils aus schroff abgerissenen Wänden von Urthonschiefer und Porphyry, welche hoch aus der Brandung ragen. Senkrecht, ja oft überhangend, fallen sie mehre hundert Fuß tief zum Meere hinab, umlagert mit Felstrümmern, die ihnen den Anschein geben, als wären sie mit Pulver gesprengt worden. Zwischen den Felsen bahnen sich kleine Bäche ihren Weg zum Meere, und in ihren Schluchten sieht man die Dörfer und Gehöfte der Fischer mit den Wimpeln ihrer Barken — zerbrechlichen Fahrzeugen, auf denen jene kühnen und fleißigen Menschen allen Schrecknissen des treulosen Elementes trogen.

Im August und September, wann die Wanderzüge der Makrelen und Sardellen an der Küste erscheinen, entfaltet sich in der Mountsbay ein emsiges Leben. Schon im Juli werden auf den höchsten Punkten Wachtposten aufgestellt, Gewers (Schreier) genannt, welche auf die Ankömmlinge spähen müssen, zu deren